5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Böldergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 312, 1218, 1353, 423. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Walter Britting in Halle S.

Nummer 232 — Halle a. S., Mittwoch, den 14. April — 1915

Das Ende der russischen Offensive in den Karpathen.

(W. T. B.) Wien, 13. April. Amtlich wird verlautbart: Die seit ungefähr 20. März andauernde russische Offensive in den Karpathen ist an der ganzen Front zum Stillstand gekommen. Als in den erbitterten Kämpfen während der Ostertage der vom Gegner mit starken Kräften versuchte Durchbruch im Laborcatale und Ondavatale gescheitert war, versuchte der Feind im Waldgebirge beiderseits des Uszoker Passes erneut vorzudringen. Auch hier wurden in den letzten Tagen alle Angriffe der Russen unter großen Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. Die sonstige Lage ist unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

K. K. Kriegspressequartier, 13. April. An der Karpathenfront ist weiterhin ein Abflauen der russischen Offensive festzustellen. Der Kampf beschränkt sich auf Patrouillengefechte und die übliche Kanonade. Das Wetter ist anhaltend ungünstig, der Schnee liegt wieder einen Fuß hoch (B. T.)

Von den Kämpfen um Verdun.

(z. B.) Zürich, 13. April. Ueber die gegenwärtige Kriegslage schreibt der militärische Mitarbeiter des „Tagesanzeigers“: Die seit Tagen gemeldeten Gefechte in der Gegend von Verdun haben sich zu einer großen Schlachthandlung entwickelt, die auf einer gegen 50 Kilometer langen Front hin und her wogt. Angreifer sind die Franzosen, die Deutschen beschränken sich vorerst auf die Behauptung ihrer Positionen, um den Gegner zu schwächen und zu ermüden und dann im geeigneten Moment nachzustoßen. Sie befolgen diese Taktik erfolgreich schon seit einiger Zeit im Westen, um die eigenen Truppen möglichst zu schonen. Die französischen Geländegewinne werden nicht einmal von den Korrespondenten der Pariser Blätter irgendwie erwähnt, was interessante Rückschlüsse zulassen muß.

Der Hafen von Lerwick in die Luft geflogen.

(W. T. B.) London, 13. April. (Reuter.) Die Blätter verbreiten folgendes Telegramm, das im allgemeinen als Sammelplatz vor der Ausfahrt. Es ist daher wohl möglich, daß sich dort auch Lager von Pulver- und Explosivstoffen befinden, wie der Walfischfänger sie heute verwendet. Eine Explosion dieser Stoffe könnte wohl in einem kleinen Orte wie Lerwick großen Schaden anrichten. (L.-A.)

(Shetlandinseln) eingetroffen ist: Gestern abend fand eine schreckliche Explosion statt. Die ganze Straße am Hafen ist vernichtet. Viele Menschen sind umgekommen. Weitere Einzelheiten fehlen noch.

Lerwick ist die Hauptstadt der Shetlandinsel Mainland. Sie faßt alle Bewohner der Seeküste dieser hoch im Norden gelegenen kleinen Insel, deren Boden nur wenig Ackerbau erlaubt. Die Einwohner von Lerwick leben hauptsächlich von Fisch- und Walfischfang. Der Hafen von Lerwick, das selbst noch keine 4000 Einwohner zählt, dient aber den Walfischfängern im allgemeinen als Sammelplatz vor der Ausfahrt. Es ist daher wohl möglich, daß sich dort auch Lager von Pulver- und Explosivstoffen befinden, wie der Walfischfänger sie heute verwendet. Eine Explosion dieser Stoffe könnte wohl in einem kleinen Orte wie Lerwick großen Schaden anrichten. (L.-A.)

Die „Times“ über die Karpathenschlacht.

(W. T. B.) **London**, 13. April. Die „Times“ schreibt in einem Leitartikel über die jüngsten Episoden des Krieges: Die Frühlingskampagnen im Westen haben kaum erst begonnen, aber die verzweifelten Kämpfe an der Ostfront um den Besitz der Karpathenkämme können kaum als Präliminaraktion aufgefaßt werden. Sie sind von größter Wichtigkeit. Der ganze Ausgang auf dem östlichen Kriegsschauplatz hängt von ihnen ab. Die Russen befinden sich noch immer auf der Nordseite des mächtigen Uszoker Passes. Man darf von ihnen nicht Wunder an Geschwindigkeit verlangen; der Kampf wird wahrscheinlich noch Wochen andauern. Für die Alliierten im Westen liegt der Wert des russischen Druckes darin, daß die Deutschen der Ostfront die größte Aufmerksamkeit schenken müssen, ihre Armeekorps nicht zwischen beiden Fronten hin- und herschieben können und sich auf einen Kampf auf beiden Fronten gefaßt machen müssen.

Erkrankung des Großfürsten Nikolajewitsch.

Berlin, 13. April. Man hört von einer nicht unbedenklichen Erkrankung des russischen Generalissimus Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch. Ein älteres Leberleiden habe in letzter Zeit schnelle Fortschritte gemacht. Es soll sich um ein krebsartiges Leiden handeln. (L.-A.)

Kitchener bei Joffre.

(z. B.) **Kopenhagen**, 13. April. „Nationaltidende“ meldet aus London: Lord Kitchener hat dem französischen Hauptquartier einen mehrwöchigen Besuch abgestattet, dem eine außerordentlich große Bedeutung beigemessen wird.

Frenchs große Zukunftsoffensive.

(W. T. B.) **London**, 13. April. (Reuter.) Lord Durham hat in einer Rede gesagt, er habe kürzlich das englische Hauptquartier besucht. Feldmarschall French habe ihm mitgeteilt, wenn die Zeit käme, um eine große Bewegung auszuführen, könnten wir die deutschen Linien durchbrechen, aber wir brauchen mehr Munition. „Ich will den Feind durch unsere Geschütze zermalmen und damit fortfahren, ohne die Kosten zu berücksichtigen, da dadurch das Leben tapferer Soldaten geschont wird.“

Das Luftbombardement von Lyon.

(z. B.) **Genf**, 13. April. Das „Journal“ meldet über Lyon: Bei dem deutschen Luftbombardement über Lyon sind 18 Personen getötet und über 30 verwundet worden.

Immer noch englische Verluste von Neuve Chapelle.

(z. B.) **Rotterdam**, 13. April. Wiederum wurden zwei Verlustlisten der englischen Armee veröffentlicht, welche rund 1100 und 1230 Namen von Unteroffizieren und Soldaten enthalten. Im ganzen wurden bisher die Namen von 6311 Mann berichtet, welche bei Neuve Chapelle und St. Eloi getötet, verwundet oder vermißt wurden.

Ein neuer Erfolg unserer U-Boote.

Amsterdam, 13. April. Die „Times“ meldet: Der Dampfer der Londoner Southwestern-Eisenbahn „Guernsey“ aus Southampton ist Freitag um 10 Uhr versenkt worden. Von der Besatzung ertranken 7 Mann, darunter der Kapitän. Der Dampfer hatte Mehl und Gemüse als Ladung.

Zum Untergang des „Wayfarer“.

(W. T. B.) **Rotterdam**, 13. April. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ meldet aus London: Etwa 100 Insassen des Dampfers „Wayfarer“ sind in Falmouth gelandet worden. Es konnte bisher nicht festgestellt werden, ob der „Wayfarer“ auf eine Mine lief, torpediert wurde oder ob eine Explosion an Bord des Schiffes selbst das Unglück verursacht hat.

(W. T. B.) **London**, 13. April. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Beim Angriff auf den Dampfer „Wayfarer“ sind keine Menschenleben verloren gegangen. Die Bemannung erzählt, daß sie sich etwa 100 Meilen von den Scilly-Inseln entfernt befand und gerade zu Mittag gegessen hatte, als eine heftige Explosion stattfand. Alle Boote wurden schnell ausgesetzt. Die Mannschaft ruderte zwei Stunden lang auf der ziemlich bewegten See, bis ein englisches Kohlenschiff erschien, sie aufnahm und den „Wayfarer“ ins Schlepptau nahm. Ein Unterseeboot ist nicht gesehen worden.

Für die Versenkung eines U-Bootes.

(W. T. B.) **London**, 13. April. Der englische Fischdampfer „Strohsta“ aus Leyth erhielt von der Admiralität einen Preis von 120 Pfund Sterling für die Versenkung des „U 12“.

Wie man jetzt in England rekrutiert.

London, 13. April. Die organisierten Kundgebungen zugunsten der Rekrutierung, die am Sonnabend in London begannen, werden außerordentlich zahlreich sein. Es ist beabsichtigt, insgesamt 1500 Versammlungen zu veranstalten, die zumeist abends um 8 Uhr stattfinden. Aber auch Sonntags um 11 Uhr vormittags werden solche stattfinden. Die Versammlung am letzten Sonnabend war, den Blättern zufolge, erfolgreich. Die jungen Leute, die sich, durch Ansprachen der Agitatoren ermuntert, meldeten, wurden sofort in Automobilen nach den Rekrutierungsstationen gebracht. (W. T. B.)

Belgische Flüchtlinge in England.

(W. T. B.) **London**, 13. April. Vor dem Polizeigericht im Westen Londons wurden mehrere belgische Flüchtlinge wegen Trunkenheit verurteilt. Der Richter tadelte das Benehmen einer Anzahl von Flüchtlingen hart und sagte: Es steht so aus, als ob wir den Ärmsten der belgischen Bevölkerung hier hätten. Es sind Belgier da, die körperlich in der Lage wären, für ihr Land zu kämpfen. Man sollte sie auf den Kriegsschauplatz schicken, statt sie in England zu unterstützen.

Grey wieder in London.

(z. B.) **Amsterdam**, 13. April. Sir Edward Grey hat seinen ursprünglich auf drei Wochen bemessenen Urlaub abgekürzt und die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten wieder übernommen.

Vier russische Dampfer gesunken.

Auf türkische Minen gelaufen.

Mailand, 13. April. Die Bukarester Zeitung „Secolul“ schreibt: Die Dampfer „Horodok“, „Langerok“ und „Worozow“ der russischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Odessa und die Dampfer „Romanowka“ der staatlichen Schwarzmeer-Donaugesellschaft in Odessa sind in der letzten Märzwoche auf der Fahrt nach den bulgarischen Häfen durch Auflaufen auf türkische Minen explodiert. Nur vom „Romanowka“ sind 13 Mann der Besatzung und der Kapitän gerettet worden. Die Bekanntgabe der Verluste ist der russischen Presse untersagt worden. (N.-Z.)

Erfolglose Beschießung der Batterien am Dardanelleneingang.

(W. T. B.) **Konstantinopel**, 13. April. Das Große Hauptquartier gibt bekannt: Einige feindliche Beobachtungsschiffe beschossen eine halbe Stunde lang ohne Erfolg unsere in der Umgebung des Eingangs der Meerenge gelegenen Batterien. Durch unser Feuer wurde daraufhin ein feindlicher Kreuzer und ein Torpedoboot von Grenzen getroffen. Auf den übrigen Kriegsschauplätzen hat sich nichts geändert.

Stockholm, 13. April. Dem „Daily Telegraph“ wird aus Malta telegraphiert, daß die Vorbereitungen zur Forcierung der Dardanellen mit großer Kraft vorgetrieben werden. Alles deutet daraufhin, daß der Versuch diesmal von Erfolg gekrönt sein werde. (B. T.)

Agadir von Mohammedanern besetzt.

Genf, 13. April. Der Madrider „Impacial“ meldet: Die Lage in Marokko treibt zu einer Katastrophe. Selbst die westlichen Hafenstädte mußten von den französischen Behörden geräumt werden. Agadir ist von den Muselmannen besetzt. Im Mogador sind französische Marineoffiziere gelandet worden. (N. Z.)

Vom „Kronprinz Wilhelm“.

(W. T. B.) **London**, 13. April. Die „Times“ meldet aus New York: Wie verlautet, wird der Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ die Behörden um die Erlaubnis bitten, die nötigen Reparaturen ausführen und Vorräte einnehmen zu dürfen. Man nimmt an, daß das Schiff schließlich interniert werden soll. Im ganzen wird dem Dampfer die Versenkung von 13 britischen und französischen Handelsschiffen zugeschrieben.

(W. T. B.) **London**, 13. April. „Daily Telegraph“ meldet aus Newyork: Der Kapitän des deutschen Hilfskreuzers „Kronprinz Wilhelm“ hat erklärt, daß er keine Kanonen gehabt habe, als er am 5. August Newyork verließ. Er habe die Kanonen von dem englischen Dampfer „Correntina“ genommen, den er bald nach der Ausreise nach Newyork erbeutete.

Zu Ehren Weddigens

hat die Fürstin Herbert Bismarck nach der „Vossischen Zeitung“ an dem Sarkophage des Reichskanzlers in Friedrichsruh einen prachtvollen Kranz mit der Inschrift „Dem Helden Weddigen“ niederlegen lassen.

Zur Versorgung der Kriegsinvaliden.

(W. T. B.) **Berlin**, 13. April. Die Budgetkommission des Reichstages beriet heute über Anträge aus dem Hause, betreffend die Versorgung der Kriegsinvaliden und ihrer Hinterbliebenen. Der Staatssekretär des Reichsschatzamtes führte aus, die Regierung und der Reichstag seien darin einig, daß es Ehrenpflicht sei, nach Kräften für die Kriegsopfer zu sorgen. Die Lösung dieser großen Aufgabe werde freilich einstweilen mehr theoretischen Charakter haben, da über die Zahl der zu Versorgenden und die finanzielle Möglichkeit der Fürsorge noch nichts feststeht. Dagegen sei die Verantwortung nicht gering, schon jetzt positive Beschlüsse zu fassen, ohne Gewißheit, ob sie überhaupt ausgeführt werden können. Erfreulich sei die Erkenntnis, daß unsere Lage besser sei als die der feindlichen Länder. Der Staatssekretär und der Vertreter des Kriegsministeriums sagten möglichst schonende Vorlegung der gewünschten Unterlagen zu.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191504147/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers
vom 13. April.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 13. April.

Westlicher Kriegsschauplatz: Die Franzosen behaupten, 150 Bomben auf Seebahnhof und Gießerei Brügge abgeworfen zu haben. In Wirklichkeit fielen neun Bomben in der Umgebung von Ostende und zwei bei Brügge nieder, ohne Schaden anzurichten. Wir bewarfen dafür heute nacht ausgiebig die von den Engländern belegten Orte Poperinghe, Hazebrouck und Cassel.

Bei Berry au Bac drangen die Franzosen nachts in einen unserer Gräben ein, wurden aber sofort wieder zurückgeworfen.

Ein feindlicher Fliegerangriff in Gegend östlich von Reims mißglückte.

Nordöstlich von Suippes wurden gegen uns wieder Geschosse mit betäubender Gasentwicklung verwandt.

Zwischen Maas und Mosel setzten die Franzosen ihre Angriffstätigkeit an einzelnen Stellen mit Heftigkeit aber erfolglos fort. Drei Angriffe in den Vormittagsstunden bei Maizeray, östlich von Verdun, brachen unter schwersten Verlusten in unserem Feuer zusammen. Die Wirkung am Abend bei Marchéville südwestlich von Maizeray, unternommenen Angriffe, bei denen der Feind starke Kolonnen zeigte, nahmen denselben Ausgang. Ein heute bei Tagesanbruch gegen die Front Maizeray—Marchéville geführter Angriff wurde wieder mit sehr erheblichen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Im Priesterwalde fanden Tag und Nacht erbitterte Nahkämpfe statt, bei denen wir allmählich Boden gewannen.

Südlich des Hartsmannsweilerkopfes wurde gestern Abend ein französischer Angriff abgewiesen.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Im Osten ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Der Granathof.

Vom Generalleutnant v. Stein.

(Schluß.)

In den Pausen des feindlichen Feuers, im Schutze des Nebels und der Nacht kann man sich in der Stellung freier bewegen. Fällt unerwartet ein Kanonenschuß, so bietet vielleicht der nächste Unterstand eine Zuflucht. Der Einzelne ist am wenigsten gefährdet. Große Gruppe von Leuten bietet schon ein willkommenes Ziel. Vorgesetzte aller Grade können auffallende Gradabzeichen zum Verderben werden. Hier wie dort, bei uns wie beim Feinde, stehen Scharfschützen versteckt bereit und lauern auf lohnende Ziele. Gegen Stellen, wo man bestimmten sich wiederholenden Verkehr beim Gegner vermutet oder erkannt hat, sind Gewehre in bestimmter Richtung festgelegt. Dann und wann zieht ein Mann den Abzug und macht die Gegend unsicher, ohne vielleicht ein Ziel erkannt zu haben. Den Schützen sieht man nicht. Durch schmale Scharten gibt er den Schuß ab, während sein Kopf durch die Sandsackwände, durch Sandsäcke oder stählerne Blenden gedeckt ist. Volle Sicherheit gewähren auch diese Mittel nicht. Drüben warten ein anderer Schütze, der mit einem genau schießenden Gewehr die Scharte zum Ziel nimmt. Aber der Soldat gewöhnt sich an die Gefahr. Gefährdete Stellen werden gemieden oder schneller durchschritten. Wer den bedeckten Graben verschmäht und sich aufrichtig zeigt, [illegible] Wenn aber der Granatenhagel über die Gräben streicht, dann gibt es auch in ihnen kein Luftwandeln. Jede Verbindung hört auf; nur der Draht des Fernsprechers vermittelt sie noch, bis auch er zerschossen ist. Dann steht ein jeder auf sich allein. Der Führer im vorderten Graben muß auf eigne Verantwortung handeln im Vertrauen, daß die Verstärkungen und Reserven von rückwärts eingreifen. Fast müssen sie den rechten Zeitpunkt ahnen. Bricht plötzlich das rasende Artilleriefeuer ab, dann kann es Zeit sein; jetzt kommt der Feind. Es kann aber auch eine gefährliche Täuschung sein. Das feindliche Feuer hat nur geschwiegen, um alle Schützen an die Brustwehr zu locken. Wenn sie ihre schützenden Räume verlassen, wenn die Kameraden von rückwärts her Mann hinter Mann durch die Verbindungsgräben zu Hilfe eilen, dann kann das Feuer der schweigenden Batterie wieder einsetzen und in den Massen blutige Ernte halten. Sicherer ist es, auf das Infanteriefeuer zu achten. Wenn das Feuer der Posten lebhafter wird, wenn das Schnellfeuer der vorderen Grabenbesatzung zu rollen beginnt, dann ist es Zeit. Jetzt wird der stürmende Feind nahe sein. Seine Artillerie muß ihr Feuer verlegen, um nicht die eigenen Truppen zu treffen. Nun heißt es, schneller heran sein an die dünnen Linien der vorn schon kämpfenden Kameraden, als sie der Gegner erreichen kann. An Sekunden hängt die Entscheidung. Die Sekunden müssen gewonnen werden. Der eiserne Fuß des Feindes muß gehemmt werden im Lauf. Deshalb sind Hindernisse vor die Gräben gelegt. Bald sind es regelmäßige, dichte Drahtgeflechte, bald nur ein wildes Gewirr loser Drahtmassen. Durch das Artilleriefeuer werden sie zerrissen und immer wieder müssen sie erneuert werden. Unermüdlich arbeitet der Pionier an ihnen, oft mitten im Hagel der Geschosse. Hier gibt es keine Deckung, außer dem Dunkel der Nacht und dem Nebel des Mürwetages. Aber des Mondes und der Sterne Licht und der fahle Schimmer der mit dem Nebel ringenden Sonne genügen den feindlichen Geschossen, ihr Ziel zu finden. Dann muß man sich beginnen, Rollen und Knäuel der eisernen Folden aus dem Graben entgegenzuwerfen. Der Gegner kennt das verderbliche Hemmnis. Wird er in diesem Gewirr aufgehalten, so lichten sich bald seine Reihen. Her trifft jeder Schuß. Die in dem Drahtgeflecht hängenden Leichen eitern nicht zur Nachfolge an. Daher muß er sich rechtzeitig Gasse durch das gesperrte Gelände bahnen. Auch seine Pioniere sind todesmutig und suchen die Drähte zu zerschneiden oder Stangen mit daran befestigten Ladungen unter sie zu schieben, um sie zu sprengen. Um diese Vorbereitungen spielen sich einleitende Kämpfe ab. Die Grabenbesatzungen versuchen die mit Sprengladungen versehenen Stangen an sich zu ziehen und die Pioniere abzuschießen. Feindliche Schützen bemühen sich, dies zu verhindern. Freund und Feind bewerfen sich gegenseitig mit Handgranaten; Minenwerfer schleudern von hüben und drüben starke Sprengladungen. Von beiden Seiten sind tief gelegene Schächte in die Erde vorgetrieben, um ein ihnen Linden die Minensendungen zum Zünden bereit zu halten. Wie ein Maulwurf bei der Pionier die engen Gänge gebohrt; in Horchstellen liegt der Posten zusammengekrümmt und horcht gespannt, ob sein klopfendes Geräusch ihm die Gegenwart verrät. Glaubt er die feindliche Arbeit nahe genug, so kriecht er zurück und auf seine Meldung wird die Leitung gelegt. Wellenlicht blinkt, dann der feindliche Minengang eingedrückt und die Arbeiter in ihm haben sich selbst ihr Grab gegraben. Bisweilen gelingt es auf dem unterirdischen Wege bis unter die feindliche Stellung zu gelangen und sie durch niedrere Ladungen in die Luft zu schleudern. Dann macht der Tod reiche Beute. Es ist ein gewaltiges Ringen, in dem Scharfsinn, Erfindung und Erfahrung alle Mittel aufbieten zur Vernichtung. Aber alles verlagt, wenn nicht der unerschütterliche Wille des unverzagten Kämpfers dahinter steht. —

Heute kam es nicht zum letzten Akt des Dramas. Dem tosenden Artilleriefeuer folgte kein Angriff. Nach stundenlangem Toben wurde es still. Nur eine feindliche Patrouille drückt sich noch hinter den Trümmern des Granathofs, kaum ein lohnendes Ziel. Wichtigeres ist geplant.

Hinter dem Granathof fällt das Gelände zu einer Senkung. Dort kann sich der Gegner unbemerkt aufhalten. Starke Unterstände sind dort anzunehmen. Auch in den festen Kellern unter dem Hof findet er noch Deckung. Vielleicht hat er aus jener Senkung sich zu ihnen durch die Erde gewühlt. Aus allen diesen Deckungen kann er einen Tages herausstehen zum letzten Ansturm. [illegible] soll verwendet werden. Zwei Lesungen müssen zerstört werden. Schon hatte auch unsere Artillerie schweres Feuer darauf gelegt. Waren sie zertrümmert? Dafür fehlte jeder Anhalt, denn die Beobachtung der Schlüsse war fast wie möglich gewesen. Also heran und sehen und das Werk vollenden.

Um 3 Uhr nachts sollen Gruppen aus ihren Gräben vorgehen. Ohne Gerücht haben sie sich durch die Verbindungsgräben herangewunden. Nun stehen sie Mann an Mann vorn im Graben an den Ausfallstufen, um über den Grabenrand heraufzusteigen. Die Hindernisse davor sind in der Dunkelheit entfernt. Der Führer sieht auf das durch Leuchtmasse schwach erhellte Zifferblatt der Uhr. Noch fünf Minuten, noch eine Minute! Wie lang und wie kurz ist sie doch! Dann folgt das Zeichen zum Antreten. Schweigend erhebt sich der Menschenwall und stürzt lautlos auf die gespenstischen Trümmer des Hofes zu. Pioniere mit Handgranaten und Sprengmunition sind zugeteilt. Die Besatzungen der Nachbargraben stehen bereit, die an den Granathof anschließenden feindlichen Stellungen unter Feuer zu nehmen, sobald sie sich an dem Kampf beteiligen wollen. Aus dem Gewirr des Hauses erheben sich einzelne feindliche Posten. Ihre sie die Gefahr erkennen, sind sie schon niedergemacht. Das Bajonett tötet lautlos. Nun stürzt ein Teil auf die Eingänge der Keller, während andere die zerstörte Umfassung des Hofes überschreiten, legenen Kirchhof besetzen. Die Toten dort unten werden heute manchen Genossen bekommen. Pioniere erbrechen die verrammelten Kellereingänge. Beim Schein der Taschenlampen sucht der Fuß der Stufen zur Tiefe. Kein Feind tritt entgegen. Ein zusammengesunkenes Wachtfeuer wirft schwache flackernde Lichter in den dunklen Raum. Dort liegt der Feind im dichten Haufen tief im Schlaf. Die Soldaten sehen es mit Staunen, daß kein deutscher Krieger tötet einen wehrlosen Feind. Der Führer befiehlt, die sorglosen Schläfer durch einige Schüsse über sie hin zu wecken. Dann will er sie auffordern, sich zu ergeben. Aber der Feind ist sapfer; aufgeschreckt faßt er gewohnheitsmäßig seine Waffe, von Uebergabe will er nichts wissen. Und nun beginnt der Kampf im Halbdunkel Mann gegen Mann. Ueber die folgende Spanne Zeit kann niemand mehr Rechenschaft geben. Das Gefecht, die blanke Waffe, die Handgranate, Hand und Fuß beteiligen sich am Kampfe, bis der Gegner das blutige Spiel verloren gibt. Der überlebende Rest ergibt sich.

Inzwischen sind die Kameraden nicht müßig gewesen. An verdeckten Unterständen und in den Vorhöhen der Mittengänge ist gesochten, bis auch hier der Feind die Waffen streckt.

Die Kämpfe kommen nicht verborgen bleiben. In den anschließenden Stellungen ist der Feind lebendig geworden. Leuchtkugeln fliegen in die Luft, scheinen einen Augenblick als leuchtende Gestirne still zu stehen, bis sie, zerplatzend, eine Garbe kleinerer Sterne über den dunklen Plan ausbreiten und ihn erhellen. Das Gewehrfeuer knattert immerfort hinüber und herüber. Deutlich vernimmt man das Rasseln der feindlichen Maschinengewehre, das wie der Klang schwerer Tropfen tönt, die in regelmäßigen kurzen Pausen fallen. Man hört sie nicht so gern wie das ununterbrochene klopfende Geräusch der eigenen gleichartigen Waffe. Das Toben des Feindes kann an dem Geschick der Nacht nichts ändern. Hundert Gefangene haben wir gemacht. Ein Offizier und 99 Mann sind dem Verderben entrungen, aber sie sind gesungen. Während sie zurückgeführt werden, bereiten die Pioniere alle Räume, die noch Deckung bieten können, zur Sprengung vor. Dann ein verabredetes Zeichen und alle Sturmtruppen räumen den Hof und seine Umgebung. Auf dem Wege zu ihren alten Stellungen vernehmen sie noch den grollenden Donner, der die Zerstörung der feindlichen Deckungen anzeigt. Als jetzt beim Morgengrauen die feindlichen Verstärkungen anrücken, liegt der Granathof still und verlassen da. Sie kommen zu spät. Die Fernsprechleitung, die rechtzeitig herbeirufen sollte, war durch einen braven Pionier beim Eindringen in den unterirdische Welt zerstört.

Der feindliche Bericht über die Ereignisse der Nacht lautete: „Der Feind machte einen vergeblichen Versuch, sich in den Besitz des Blockhauses bei La Boisselle zu setzen. Wir warfen ihn zurück. Zweihundert Tote fielen auf der Wahlstatt.“

Unsere Verluste betrugen vierunddreißig Mann an Toten und Verwundeten, darunter drei Offiziere.

Noch lange nach der Rückkehr unserer siegreichen Truppen in ihre schützenden Stellungen wechselten Schüsse hinüber und herüber. Auch einzelne Batterien griffen ein, soweit sie sicher waren, nicht die eigenen Truppen zu verletzen. Als der Wintermorgen dämmerte, erlosch zögernd das Feuer.

Einsam stand der Posten wieder im vorderen Graben und spähte hinüber zum Granathof. Was der Feinde trug der Morgenwind herüber. Hatte einer Stelle zu ihm, wohl der Gesang der Kameraden, die die Gefangenen zurückführten und die gefährdete Zone hinter sich gelassen hatten. Er kannte die Weise. Leise summte er den Schlußtext mit:

„Halter auf im Sturmgebraus!
Halter aus, halter aus!“

Feindliche Invasion.

Unser nach dem Osten entsandter, vom Großen Generalstab genehmigter Kriegsberichterstatter, Herr Rudolf v. Koschützki, schickt uns aus dem Hauptquartier im Osten folgenden Bericht vom 9. April 1915.

Aus dem Hauptquartier im Osten, 9. April.

Ostern. Zu den schwersten Aufgaben der staatlichen und kommunalbehörden gehört ihr Verhalten bei einer feindlichen Invasion. Es ist eine dare Unmöglichkeit, es in solchem Falle allen recht zu machen und alles Unheil zu verhüten. Wird die Räumung eines Landstriches aus strategischen Gründen rechtzeitig beschlossen, so können unter Umständen die Ortsbehörden von den Menschen wenigstens geräumt werden. Aber wie leicht ist eine so vorbereitete planmäßige Räumung im Kriege möglich? In Memel wußte man, daß der Feind einen Angriff mit verstärkten Kräften plante. Die Heeresleitung wird verständigt, Verstärkung auch der eigenen Truppen erbeten. Sie wird zugesagt und in Bewegung gesetzt. Der Landsturm schlägt sich bereits mit den anrückenden Kolonnen. Wird er sich halten können, bis die Verstärkung da ist? Sechzig Mal hat er den Russen schon abgewehrt. Man telegraphiert, man hofft. Sechzigtausend Menschen aus allen Winkeln des ausgedehnten Grenzkreises Halt über Kopf fortzuschaffen, ist unmöglich. Die Verwirrung, die Panik würde das Unheil verzehnfachen, alle Truppenbewegungen unmöglich machen. Das zurückbleibende Eigentum würde dem Gesindel völlig preisgegeben.

Inzwischen rückt der Feind näher, greift mit Uebermacht um die Flügel. Unsere Truppen müssen zurück. Die Hoffnung, daß sie sich halten können, bis die Verstärkung da ist, wird von Stunde zu Stunde geringer. Es gilt, das Mögliche zu tun, ohne den Kopf zu verlieren. Und man verliert den Kopf nicht. Schaft [illegible] von den Russen nicht in die Hände fallen. Nur die Dampfer und Fähren zum Uebersetzen auf die Nehrung werden bereitgestellt, die Einwohner, soweit es möglich, zur Flucht aufgefordert. Sie kommen in Scharen. Fuhrwerke werden zurückgewiesen. Nur die Menschen drüber! Die Boote fuhren zwischen den Eisschollen, immer neue Menschenmassen aufnehmend. Zuletzt die Truppen. Der landräthliche Wagen hält vor der Tür. Als die Russen schon in die Stadt marschieren, fährt der Landrat zum Hafen, seinen Instruktionen gemäß. Zehn Minuten darauf sind die Russen in seinem Hause. Auf der Nehrung pilgern die Tausende bei Schneesturm und bitterer Kälte in die Nacht hinein. Kinder werden in kleinen Handwagen gezogen; Greise gehen an Krücken. Eine Zweiundachtzigjährige, die viele Jahre nicht mehr das Zimmer verlassen, ist darunter, will die zwanzig Kilometer bis Schwarzort durchfahren. Niemand glaubt, daß sie hinkommt, sie selbst am wenigsten. Wer weiß, was er leisten kann, wenn äußerste Not ihn treibt? Der Krieg ist unerbittlich. Die Alte setzt einen Fuß vor den andern. Der Sturmwind reißt an den Kleidern, der Schnee peitscht ihr Gesicht. Sie geht und geht. Und klagt nicht, niemand klagt in dem langen, unabsehbaren Zuge. Wer dem Heer benachbart ist, weiß, daß die Not mit Klagen nicht zu bezwingen ist, daß man kämpfen muß bis zum letzten Atemzug. Wie das Wild, das auch in höchster Not nicht klagt — so lange noch eine Spur von Hoffnung ist. So ziehen sie hin, wie gehetztes Wild, durch sturmgepeitschten Wald, über kahle Hügel, in Schneewehen. Das Thermometer sinkt bis 17 Grad unter den Nullpunkt.

Der Landrat ist vorausgeeilt nach Schwarzort. Alle Fenster müssen erleuchtet, die Haustüren dürfen nicht geschlossen werden, in der Kirche wird ein Massenlager vorbereitet. Auch eine Sanitätsstelle. Von Königsberg sind Autos in Bewegung gesetzt mit Nahrungsmitteln und zum Transport der Kranken und Schwachen. Sie können nicht herankommen, bleiben im Schnee stecken. Um 3 Uhr morgens beginnt der Flüchtlingszug in Schwarzort einzurücken. Zwei Stunden lang ergießt sich der Menschenstrom in das kleine Dorf. Alle Häuser füllen sich bis unter das Dach hinauf mit Menschen, es ist trotzdem nicht möglich, sie alle aufzunehmen, noch weniger, sie zu sättigen. Die Autos kreuzen eine Tagereise entfernt auf der Nehrung, und was in Schlitten über das Haff kommt, ist viel zu wenig. Noch eine Möglichkeit: Ein Schiff von Königsberg. Der Wind weht von der Landseite, das Meer ist ganz still. Schleunigst wird ein Dampfer ausgerüstet und ausgeladen. Man setzt ihn bereits ich dem Lande nähern. Da springt der Wind plötzlich nach Westen um und wälzt hohe Wellen gegen das Ufer, so daß ein Landen unmöglich wird und das Schiff der guten Hoffnung vor den Augen der Flüchtlinge umkehren muß. Es bleibt nichts übrig, als den Weg fortzusetzen. Wer rüstig ist, macht sich auf die Beine und geht den Weg mit Kloben nicht zu bezwingen ist, daß man kämpfen muß bis zum letzten Atemzug. Wie das Wild, das auch in höchster Not nicht klagt — so lange noch eine Spur von Hoffnung ist. So ziehen sie hin, wie gehetztes Wild, durch sturmgepeitschten Wald, über kahle Hügel, in Schneewehen. Das Thermometer sinkt bis 17 Grad unter den Nullpunkt.

Der Landrat ist vorausgeeilt nach Schwarzort. Alle Fenster müssen erleuchtet, die Haustüren dürfen nicht geschlossen werden, in der Kirche wird ein Massenlager vorbereitet. Auch eine Sanitätsstelle. Von Königsberg sind Autos in Bewegung gesetzt mit Nahrungsmitteln und zum Transport der Kranken und Schwachen. Sie können nicht herankommen, bleiben im Schnee stecken. Um 3 Uhr morgens beginnt der Flüchtlingszug in Schwarzort einzurücken. Zwei Stunden lang ergießt sich der Menschenstrom in das kleine Dorf. Alle Häuser füllen sich bis unter das Dach hinauf mit Menschen, es ist trotzdem nicht möglich, sie alle aufzunehmen, noch weniger, sie zu sättigen. Die Autos kreuzen eine Tagereise entfernt auf der Nehrung, und was in Schlitten über das Haff kommt, ist viel zu wenig. Noch eine Möglichkeit: Ein Schiff von Königsberg. Der Wind weht von der Landseite, das Meer ist ganz still. Schleunigst wird ein Dampfer ausgerüstet und ausgeladen. Man setzt ihn bereits ich dem Lande nähern. Da springt der Wind plötzlich nach Westen um und wälzt hohe Wellen gegen das Ufer, so daß ein Landen unmöglich wird und das Schiff der guten Hoffnung vor den Augen der Flüchtlinge umkehren muß. Es bleibt nichts übrig, als den Weg fortzusetzen. Wer rüstig ist, macht sich auf die Beine und geht den Weg mit Kloben nicht zu bezwingen ist, daß man kämpfen muß bis zum letzten Atemzug. Wie das Wild, das auch in höchster Not nicht klagt — so lange noch eine Spur von Hoffnung ist. So ziehen sie hin, wie gehetztes Wild, durch sturmgepeitschten Wald, über kahle Hügel, in Schneewehen. Das Thermometer sinkt bis 17 Grad unter den Nullpunkt.

Ansicht von den Zerstörungen der Russen in Ostpreußen.

In dem großen Strandhotel gegenüber Memel sah ich noch die Spuren des großen Flüchtlingszuges. Die Unordnung einer plötzlichen Ueberfüllung war in allen Zimmern zu sehen. Nur in die große Hotelküche war einige Ordnung wiedergekehrt, und hier, neben dem riesigen Herde, verzehrten wir unser Frühstück, während die Damen des Hauses an der Arbeit waren, die Grundlagen eines offenbar tüchtigen Haushaltes wieder herzustellen. Auf einem Küchentisch lag merkwürdigerweise das Silberzeug des Offizierskasinos aus Memel, die Messerklingen ganz verrostet. Man konnte sich nur vorstellen, daß die Landstürmer es in der Eile drüben zusammengerafft hatten, um es vor den Russen zu retten. Und in Abwesenheit der Eigentümer hatten sie es dem Hausgesindel hier in der Küche anvertraut ... Dagegen fehlte das Silberzeug des Hotels. Es war niemand mehr da, den man nach dem Woher, Wohin und Wieso hätte fragen können. Eine stattliche, heitere Dame mit einem ihr sprechend ähnlichen Backfischchen war auf dem Rückmarsch über die Nehrung auch in der großen Hotelküche gelandet und dickte noch etwas auftrauisch nach Memel hinüber. Ob die Russen auch gewiß nicht wieder kommen würden? Nein, sicher nicht. Auf keinen Fall wollen wir sie wieder nach Ostpreußen hineinlassen, das einen der tüchtigsten und gesundesten deutschen Stämme beherbergt. Eine Weile standen wir vor dem sonnenbeglänzten, grünen Meere hinter den Knieholzbewachsenen Bodenwellen, die mich so lebhaft an den Kamm des Riesengebirges erinnern. Dann ruderten wir über das Haff zurück, wie Nordpolfahrer zwischen treibenden Eisschollen, die uns durchaus nicht zu unserer Landetelle lassen wollten. Die kleine Memeleria und ihr Arm zu gewornenen Seil an die Planken zog. Es tut mir leid, die prächtige Stadt so rasch wieder verlassen zu müssen, in der Häuser und Menschen gleicherweise die gemütund ruhevolle Kraft norddeutschen Wesens zeigen.

Noch nie hat sich mir diese heimatliche Eigenart tiefer ins Herz geprägt als auf dieser raschen Fahrt durch Ostpreußen nach monatelangem Aufenthalt in Rußland. Bei einem Dörfchen zwischen Memel und Heydekrug mußte ein Radreisen ausgewechselt werden. Zwei Jungen stehen am Wege, kerzengerade und schlank, mit schmalem Gesichtern und hellen Augen. „Wie alt bist du?“ „Siebzehn“. „Und du?“ „Auch siebzehn“. „Seid ihr Zwillinge?“ „Nein. Gar nicht verwandt.“ Sie haben beide das Gardemaß in der Höhe, die gleichen schmalen, geraden Nasen, die gleiche selbstsichere Ruhe bodenständiger Bauerngeschlechter. „Was brennt denn dort hinter dem Walde, wo die schwarzen Rauchsäulen aufsteigen?“ „Das ist in Rußland.“ „Straße für Memel?“ Sie zucken die Achseln. Es sind geborene Diplomaten. Acht kleine Mädchen kommen mit Schalranzen die Straße herauf, in festen Schuhen und saubern Kleidern, ordentlichen Zopfschleifen. Sie besehen ebenfalls das lahme Auto; wie acht rote Rosen stehen sie vor der ernsthaften Grammophonin. „Habt ihr viel gelernt heut, ihr Mädel? Wie alt bist du denn?“ „Zehn.“ „Und du?“ — „Neun.“ „Alle in derselben Klasse?“ — In welchem Kreise sind wir denn hier?“ Heydekrug. „Provinz? Land? Reich?“ Prompte Antworten. „Wie heißt der König von Preußen — wie?“ Die Frage erscheint ihnen zu kindlich. Sie nehmen sie nicht mehr ernst. „Friedrich Wilhelm.“ Und sicherlich versteckt sich der Kobold. Ein Kollege reicht ihnen Schokolade aus dem Wagen. Sie zieren sich erst ein wenig, machen dann einen Knix, als hätten sie ihn beim Ballettmeister gelernt. Zwei haben angefangen, sich zu schneeballen, jagen die hohe Böschung hinauf und herab. Ein Auto fährt rasch vorüber. Ich erkenne gerade noch den Husarenoffizier vorn links. „Ihr Mädel, guckt mal rasch, ihr Mädel. Wißt ihr, wer das war, der Husar? Der jüngste Sohn von eurem König.“ „Ja.“ Sie nicken und lachen. Sie kennen ihn. Er ist schon ein paarmal herüber gefahren. Ein Königssohn, ja. Wir sind auch Königstöchter. Unsere Väter sind alle Könige auf ihrer Scholle. O, ihr Prinzessichen von Entenschnabel! Ich glaube, wenn Seine Königliche Hoheit euch nach dem Namen seines Vaters fragt, ihr werdet es auch nicht ernst nehmen, sondern schneeballend dahinspringen in eurer prinzessinnenhaften übermütigen Freiheit.

Die Autos sausen wieder durch tiefverschneiten Wald über die Brücken der meilenbreiten Memelniederung. Der Fluß geht hoch. Silberweiße Eisschollen treiben auf dem tiefvioletten Wasserspiegel. In Tilsit stecken sie gerade die Laternen an. Dichtes Menschenfluten vor den hellen Schaufenstern. Lauter schöne, hochgewachsene, schlanke Menschen. Ich glaube noch nie so viel hübsche Mädchen beisammen gesehen zu haben. Ob ich mir vergolteten Augen beute sehe? Ich frage meine skeptischeren Kollegen, sie sagen daselbe. Es ist die Rasse. Auf den ostpreußischen Weiden wachsen schöne Pferde und schöne Menschen. Frei und heiter sind sie. Und frei soll das Land bleiben! Nicht unter den lastenden Druck kommen, den man schwer beschreiben kann, so schauderhaft greifbar ist er auch dem, der diese Gebiete verläßt, wenn man zwischen den Mauern und Menschen russischer Städte hinwandelt.

Rudolf v. Koschützki, Kriegsberichterstatter.

Kriegsallerlei.

Die Opfer des Russeneinfalls in Memel. Nach amtlichen Feststellungen wurden bei dem russischen Einfall im Kreise und in der Stadt Memel 360 Personen getötet, 43 verwundet, 458 verschleppt, darunter 189 Frauen und Kinder. Geschändet wurden, soweit bekannt, 15 Frauen und Mädchen.

„In treuer Kameradschaft.“ In der von uns bereits erwähnten Unterhaltung mit Sindenburg, der Korrespondent des „Giornale d'Italia“ hatte, erzählte Hindenburg u. a. auch die romantische Geschichte einer russischen Fahne, die bei Tannenberg erobert wurde und die Aufschrift „In treuer Kameradschaft“ trug. Die Untersuchung habe ergeben, daß die Fahne von General Horvat bei dem Vorstoß von Tannenberg an das Regiment des russischen Generals Diebitsch verliehen worden sei. Ein sonderbarer Zufall habe es gewollt, daß die Fahne jetzt von einem Bataillon York-Jäger dem Regiment Diebitsch wieder abgenommen worden sei.

Deutsche Krieger in einer polnischen Kirche. Aus dem Feldpostbrief eines Lehrers an seine Schüler veröffentlicht die „Danziger Zeitung“ folgendes schöne Stimmungsbild:

Gestern marschierten wir 45 Kilometer weit und waren natürlich todmüde. Heute sollten wir die Russen fassen. Wir marschierten früh 6 Uhr los; es regnete und stürmte, daß wir kaum vorwärts kamen. Nach 15 Kilometer Marsch erreichten wir den Ort L. An der Kirche hielten wir und aßen Mittagbrot aus unseren Feldküchen. Dann gingen wir, weil es so regnete, in die Kirche (es war eine katholische). Wir legten uns auf den Fußboden und erzählten uns ganz leise etwas, viele Leute schliefen sofort ein. Ich erinnerte mich, daß ich heute vor zwei Jahren um dieselbe Zeit in der Kirche war: es ist nämlich mein Hochzeitstag. Da ging ich zur Orgel und spielte den Choral „So nimm denn meine Hände“, der damals bei meiner Hochzeit auch gesungen wurde, und siehe da, die härtesten Männer da unten summten erst leise mit, dann immer lauter, und schließlich sangen alle den schönen Choral mit. Draußen krachten die Schüsse — es wurde gesprengt —, wir achteten darauf nicht, so sehr waren wir von unserem Sang ergriffen. Das Lied war zu Ende, ein anderer Kamerad setzte sich auf die Orgelbank. Tiefe Schweigen herrschte in dem heiligen Raume: alle erwarteten noch einmal Hohes und Herzerhebendes. Da fing auch schon der Kamerad mit einem Vorspiel an, das immer leiser wurde und dann in das Lied „Ich hab' mich ergeben“ übergingen. Da ging eine Bewegung durch das Gotteshaus, die tiefen Männerstimmen fielen ein und anbetende Klang's: Ich hab' mich ergeben, mit Herz und mit Hand, dir Land voll Lieb' und Leben, mein deutsches Vaterland“. Wie herrlich paßte das für uns, die wir in wenigen Stunden in heißer Schlacht stehen konnten. Strophe für Strophe sangen wir mit wachsender Begeisterung, und als die letzte kam, da richteten wir uns hoch auf, und aus vollem Herzen beten wir Gott: „Daß Kraft mich erwerben, in Herz und in Hand, zu leben und zu sterben fürs heil'ge Vaterland!“ Kaum war es verklungen, so hieß es: An die Gewehre! Da fehlten wir noch einmal so fest unsere Waffe, da leuchtete jedes Auge, da hatten wir alle Kraft erworben in Hand und in Hand, was hämmerte und nun Sturm und Regen! Rasches Schreitet marschierten wir dem Feinde entgegen und jeder fühlte: Wir werden siegen! Und wir haben gesiegt! Der Feind hielt solchen begeisterten Kämpfern gegenüber nicht stand.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191504147/fragment/page=0002